

## Predigt über Psalm 46 Reformationstag 31.10.2015 Gesees

Liebe Gemeinde!

War das schön! Mit meinen Kindern - damals alles noch Jugendliche - in den Kinofilm zu gehen: *Luther - Er veränderte die Welt für immer*. Evangelisches Selbstbewusstsein tanken. Jonathan, damals fast 18, meinte im Anschluss ganz ergriffen: *Jetzt weiß ich, warum ich evangelisch bin*. Das Bild, das in unseren Köpfen eingehämmert ist: Der wittenbergische Mönch mit grimmiger Miene, wie er heldenhaft seine 95 Thesen an das Portal der Schlosskirche hämmert - eine Legende, wie wir heute wissen - aber so schön kraftvoll und gut für's protestantische Gemüt. Wie er kurze Zeit später vor dem Stadttor die päpstliche Bannbulle in die Flammen wirft und dann unerschrocken und standhaft vor Fürsten und Kaiser bekennt: *Hier stehe ich und kann nicht anders! Gott helfe mir. Amen!* Noch eine Legende, die uns mit stolz geschwellter Brust die lutherische Hymne singen lässt: *Ein feste Burg ist unser Gott. Ein gute Wehr und Waffen*. Eine Trutzburg. Uneinnehmbar fest im Schlachtfeld der Welt. Ein Triumphgesang mit scharfen Spitzen gegen die Katholischen. So war das früher, als man den kleinen Kindern weismachte, dass einem Katholiken im Ahorntal Hörner wachsen würden, wenn man nicht hinschaute. Umgekehrt genauso. Besser, den jeweils anderen aus dem Weg gehen und sich schon gar nicht mit ihnen verheiraten. Heinrich Heine konnte das lutherische Kampflied als eine Art protestantische Marseillaise bezeichnen, als protestantisches, um nicht zu sagen: national-protestantisches Gegenstück zur blutrünstigen französischen Revolutions- und später Nationalhymne.

Das alles passt heute nicht mehr. Von Weltumsturz und Siegesgewissheit ist im deutschen Protestantismus nicht mehr zu reden, schon gar nicht in den ursprünglich hochprotestantischen Regionen, in Sachsen-Anhalt z.B., wo sich zur Zeit nur noch etwa 15 % der Leute zur evangelischen Kirche bekennen. Wer unter solchen Umständen am Reformationstag eine protestantische Heerschau abhalten möchte, sollte lieber das Lied Nummer 249 anstecken: *Verzage nicht, du Häuflein klein*. War das früher besser, als die Linien klar waren und die Schwerter geschärft? Es mag ja manchmal hilfreich sein, wenn der Feind bekannt und die Fronten abgesteckt sind. Aber in unserer unübersichtlichen, verwirrenden Zeit, in der Wahrheiten zweischneidig werden und Sicherheiten brüchig, wo Trutzburgen zu Ruinen zerbröseln und schützende Kirchhofmauern nur noch als romantische Kulisse für Besucher und Nostalgiker taugen? Passt nicht das *Abendlied* des Dichters Matthias Claudius viel besser als evangelische Grundhaltung, und zwar nicht nur in depressiver Abendstimmung, sondern auch am helllichten Tag: *Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel. Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel*. 4. Strophe: Der Mond ist aufgegangen. Jedenfalls stünden wir damit viel näher bei Martin Luther, dem Dichter und Komponisten des Liedes *Ein feste Burg ist unser Gott*. Wir stünden viel näher bei seinen reformatorischen Buß-Thesen und seiner Theologie als mit allen stolzen, und doch irgendwie hohlen Triumph-Gesängen.

Der Weg vom bescheidenen Anfang zum auftrumpfenden Gehabe lässt sich sogar musikalisch anhand der Geschichte des Liedes nachzeichnen, das wie kein anderes zum Reformationstag gehört. Wir haben es gestern beim Abschied von unserem Kunstwerk gesungen und es steht natürlich auch heute am Ende unseres Gottesdienstes. Martin Luther dichtete und komponierte es 1529 in seiner bewegten und etwas komplizierten rhythmischen Gestalt - ich habe lange gebraucht, bis ich es singen konnte. Er begleitete es mit seiner Laute und mag es oft vor sich hingesummt haben. Der beschwingte Beat taugt fast als Rap. Johann Sebastian Bach legte dieses Lied dann fast 200 Jahre später in Weimar zum 1. Mal einer Kantate zugrunde, und zwar am Sonntag Oculi, einem der stilleren Sonntage der Fastenzeit und Passionsvorbereitung, als Buß-Lied in Zeiten der Anfechtung. Später in Leipzig musste die kunstvolle Kirchenmusik in der Passionszeit schweigen, also auch am Sonntag Oculi, so dass Bach seine Kantate mit einem Eingangs-Chor versah und sie auf den Reformationstag verschob, der erst seit dem 150.

Jahrestag des Thesenanschlags im Jahr 1667 am 31. Oktober begangen wurde. Aber auch damals hatte die Kantate noch einen verhaltenen Klang, ganz ohne triumphale Pauken und Trompeten. Die Trompetenstimmen wurden erst nach dem Tod Johann Sebastian Bachs von seinem Sohn Wilhelm Friedemann hinzugefügt. Von der stillen Laute zur lauten Trompete, vom nach innen gekehrten Buß-Lied zum nach außen und gegen die Katholischen gekehrten Triumphgesang, ein seltsamer Weg! Lassen wir uns also mal auf den Ursprung ein und damit auf Martin Luthers Reformation und damit wiederum auf den 46. Psalm, dem heutigen Predigttext, der diesem Lied zugrundeliegt:

--- TEXT: Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN ---

Wer so stark von der Zuversicht redet, der hat sie scheinbar auch nötig. Martin Luther wusste, dass er sie nötig hatte. Wissen wir es? Haben wir überhaupt noch eine leise Ahnung davon, was der Reformator meint, wenn er von den großen Nöten spricht, die uns getroffen haben, und zwar so stark, dass uns Zuversicht etwas bedeutet? Oder sind wir in unserer modernen, säkularen Welt theologisch schon so entspannt und lahm geworden, dass uns ein religiöses Krisenbewusstsein gar nicht mehr erreicht, wo manche Zeitgenossen gar nicht mehr wissen, was Gott und Kirche und Religion in ihrer Tiefe bedeuten. Sind wir durch technischen Fortschritt, Wohlstand und durch die Absicherung aller Lebensbereiche schon so selbstsicher geworden, dass wir den lieben Gott einen guten Mann sein lassen, gerade noch als Erinnerungsposten und Lückenbüßer und Backup im Hintergrund? *Wenn alles fällt und alles bricht, so bin ich doch in Ruhe*, heißt es in einer Bach-Kantate zu Michaelis. Aber diese Ruhe ist nicht die Ruhe der Ahnungslosen und Gechillten, der Lebenskünstler und Berufsoptimisten, die womöglich gar nicht wissen, was auf dem Spiel steht. Diese Ruhe ist das Gegenstück zu dem Bewusstsein der existenziellen tagtäglichen Bedrohung, das Gegenstück zur Möglichkeit eines Weltuntergangs - *wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen*, so wurde es Luther in den Mund gelegt - das Gegenstück für unsere eigenen Existenzängste, für die Abgründe, für das Nichts, für den Tod. Der Reformator nennt diese Unruhe und Unbehaglichkeit im Leben *Anfechtung*. Kein Selbstvertrauen, kein Weltvertrauen, kein Gottvertrauen. Keine Zuversicht. Wie eine Art von Depression. Aber dafür gibt es Antidepressiva und Aufheller gegen den Novemberblues. Ein politisches und kollektives Krisenbewusstsein ist uns dagegen gut vertraut, und zwar so gut, dass es uns schon fast zu den Ohren rauskommt: Flüchtlingskrise, Finanzkrise, Klimakatastrophe mit allen hysterischen Begleiterscheinungen und Begleitmeinungen, wenn jeder Politiker und Pfarrer seinen Senf dazu gibt. Ich auch. Also: Wie steht's mit unserem individuellen Krisenbewusstsein, mit der Ahnung, dass der Teufel im Detail und deshalb in uns selber steckt und wüten kann, wovon Martin Luther in immer neuen Wendungen zu reden und zu schreiben sich genötigt sieht? Zur Not greift er sogar zum Tintenfass und versucht den Anfechter zu vertreiben. Was versteht er unter Anfechtung und Zuversicht? Dazu müssen wir uns noch tiefer darauf einlassen und erst mal klären, was mit Versuchung und Anfechtung gemeint ist. In jedem Vaterunser beten wir: *Und führe uns nicht in Versuchung*, haben aber wohl eher die zarteste Versuchung seit es Schokolade gibt im Hinterkopf oder irgendwelche anderen lässlichen Pipifax-Sünden. Die eigentliche Dimension der Bedrohung begreifen wir damit nicht. Für beide Begriffe *Versuchung* und *Anfechtung* gibt es im Griechischen nur ein Wort: *peirasmos*. Und niemand bleibt davon verschont. Selbst Jesus wird in der Wüste in Versuchung geführt. Die Versuchung will uns anstiften, dass wir uns selbstherrlich erheben: *Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest*, sagt der Teufel zu Jesus und meint die Herrschaft über die Welt. Anfechtung dagegen beschreibt eher die Gefahr, in sich selber depressiv zusammenzusinken und abzufallen, auch vom Glauben. Manische Versuchung und depressive Anfechtung, man könnte fast von einem manisch-depressiven Komplex sprechen. Geht's uns dann heute besser, weil wir längst eingeschläfert sind durch eine allgemeine religiöse Gleichgültigkeit oder Verharmlosung des Gefahren-Bewusstseins, das Martin Luther so sehr umgetrieben hat, dass darüber die ganze damalige religiöse Welt in den Umsturz geriet? Im Religi-

onsunterricht ist uns vielleicht gesagt worden, dass wir uns im Zustand der Verzweiflung lieber vom Abgrund abwenden und einem kindlichen Gottvertrauen zuwenden sollten. Ganz einfach und auch ganz richtig. Aber die Pointe in Luthers Lied und in seiner Theologie ist noch eine andere: Gottvertrauen ist für ihn nicht der Gegenpol zur Anfechtung, sondern eine Frucht sogar der fürchterlichsten Anfechtung. Die Anfechtung ist also die notwendige Voraussetzung, überhaupt erst Gottes Wort und Zuspruch richtig zu verstehen. Sie ist der eigentliche Schlüssel zum Gottvertrauen. Deshalb schrieb Luther in der Vorrede zum 1. Band der deutschen Schriften: *Die Anfechtung ist der Prüfstein, der dich nicht allein wissen und verstehen lehrt, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit.* Das bedeutet eine dreifache Erkenntnis:

**1.** Von Gott als Zuversicht und Stärke kann niemand im Ernst reden, der nicht davor erfahren hat, wie sehr wir beide brauchen und welche Nöte und Anfechtungen uns bedrängen.

**2.** Erst aus dieser Zuversicht und Stärke, können wir uns einlassen auf den Blick in die Abgründe, die uns bedrohen, die sich auftun in uns + um uns herum. Niemand kommt ins Himmelreich, es sei denn unter dem Kreuz Christi. Es ist ja durchaus populär zu sagen: *Wir können nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.* Sicher! Solange wir darüber nicht vergessen, wie unendlich tief wir für unsere Verhältnisse fallen können, bevor wir seine rettende Hand zu spüren bekommen. Jesu Schrei am Kreuz *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen* muss uns im Ohr gellen, bevor wir diesen frommen Spruch von uns geben. Und schließlich

**3.** Wenn wir aber nur so weiter in den Tag hinein leben, existenziell ahnungslos, dann entgeht uns beides: Das Krisenbewusstsein ebenso wie die Rettungsmöglichkeit. Nur wenn wir *Verzage nicht, Du Häuflein klein* zu singen verstehen, können wir auch ohne falschen Zungenschlag singen: *Ein feste Burg ist unser Gott.* Deshalb kann das Reformationsfest nie als stolze Heerschau des Protestantismus gefeiert werden, und schon gar nicht mit dunkelhaftem religiösen oder konfessionellen Überlegenheitsgefühl. Nicht unsere Kirchenburg ist eine feste Burg. Auch die Stadt Zion ist laut 46. Psalm nur eine feste Burg, wenn und weil Gott in ihr wohnt. Und das kann keine Burg und keine Kirche von sich selber behaupten, nicht mal die Stadt Zion. Wir setzen unser Vertrauen in keine Burgen, die wir dann später als Ruinen besuchen. Auch nicht in Rettungsschirme für ruinierte Banken oder Staaten. Nein, kein versteinertes Burgvertrauen, sondern ein lebendiges Gottvertrauen. Weg also mit allen konfessionellen und klerikalen Selbstsicherheiten, egal ob wittenbergisch oder römisch. Nur aus der Anfechtung, lehrt uns Martin Luther mit seiner reformatorischen Theologie, finden wir zu Gott. Und nur als stets angefochtene Menschen können wir das Reformationsfest feiern und dabei etwas vom Gottvertrauen erfahren - so wie es Luther auf seinem Sterbebett gesagt hat: *Wir sein pettler. Hoc est verum. Wir sind Bettler. Das ist wahr.* Dankbare Bettler. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,  
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.